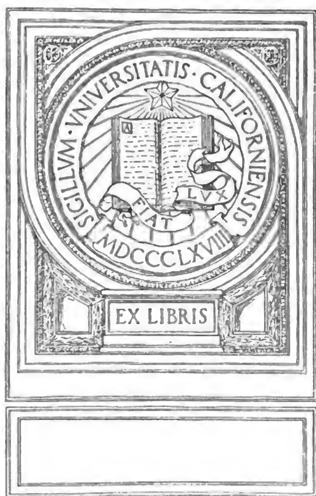

UC-NRLF
B 4 606 598


YD010785


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

RAMUS ANDREAE MILTON BACO LEIBNIZ SPENER

Vorträge und Aufsätze

aus der

Comenius-Gesellschaft.

Elfter Jahrgang. — 2. Stück.

Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert.

Von

Ludwig Keller.



Leipzig und Jena.
Verlag von Eugen Diederichs.
1903.

LOCKE HERDER KANT FICHTE KRAUSE HERBART

SCHLEIERMACHER

BURDACH

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistes-Geschichte.

Herausgegeben von Dr. **Ludwig Keller** in Berlin-Charlottenburg.

Die Jahrgänge 1892 bis 1902 (elf Bände) liegen vor.

Die M.H. der C.G. enthalten: 1. Abhandlungen. 2. Kürzere Aufsätze. 3. Mitteilungen. 4. Besprechungen und Anzeigen. 5. Nachrichten und Bemerkungen.

Die M.H. erscheinen vorläufig jährlich in fünf Heften im Gesamtumfang von etwa 21—24 Bogen in gross 8⁰.

Die Beiträge werden nach den für wissenschaftliche Zeitschriften in Deutschland üblichen Sätzen honoriert.

Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Die Jahrgänge 1893 bis 1902 (zehn Bände) liegen vor.

Die C.Bl. sind zugleich das Organ für die amtlichen Mitteilungen der Gesellschaft an ihre Mitglieder.

Die C.Bl. erscheinen vorläufig jährlich in 5 Heften im Gesamtumfang von 10—12 Bogen in gr. 8⁰. — Die Beiträge werden honoriert.

Ältere Jahrgänge der M.H. der C.G. werden durch Vermittlung der Geschäftsstelle, Charlottenburg, Berliner Str. 22 zum Preise von je M. 5, ältere Jahrgänge der C.-Bl. für je M. 2 abgegeben.

Briefe und Drucksachen für beide Zeitschriften sind an die **Schriftleitung der C.G.**, Charlottenburg, Berliner Str. 22 zu richten.

Der Gesamtvorstand der C.-G.

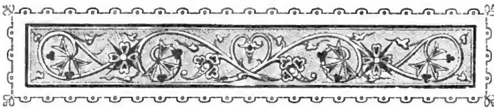
Vorwort.

In dem vorliegenden Aufsatz wird der Versuch gemacht, die Anfänge der Renaissance, d. h. das Zeitalter Dantes und Petrarcas, in dieselben geschichtlichen Zusammenhänge hineinzustellen, in die wir früher bereits das Zeitalter der Medizäer gesetzt haben; die Thatsache, dass die engsten geistigen Zusammenhänge zwischen den beiden grossen Epochen vorhanden sind, ist ja längst bekannt, dass aber auch zwischen den Organisationen, die während des 15. und 16. Jahrhunderts die Träger des Humanismus waren, und den gleichartigen Verbänden der früheren Zeiten Beziehungen existieren, ist bisher völlig übersehen worden, vielleicht weil diese Organisationen, die auch im 15. und 16. Jahrhundert ihr Wirken mit einem Schleier zu umgeben suchten, die gleiche Absicht in den früheren Zeitabschnitten mit ungleich grösserem Erfolge erreicht haben. Es ist selbstverständlich heute keine leichte Aufgabe, Entwickelungen, die sich in jenen an sich dunklen Zeiten unter dem Schleier der Verborgenheit vollzogen haben, in dem Umfange klar zu stellen, wie zweifelnde Leser es wünschen mögen. Wem die zahlreichen beigebrachten Thatsachen — wir verweisen vor allem auf die in diesem Zusammenhang noch nie betrachteten Beschlüsse der Konzilien von 1248, 1255, 1282 und 1327 — nicht genügen, um sich über die Natur und das Wesen der geschilderten Kultgesellschaften ein Urteil zu bilden, den verweisen wir auf die an zahllosen Stellen der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft Bd. 1—12 vorgelegten Ergänzungen und insbesondere auf den Aufsatz, den wir im Jahre 1899 über „Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben“ (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung) veröffentlicht haben. Wer sich auch dann nicht für überzeugt erklärt, den wollen wir nicht stören, vielmehr zugestehen, dass die alten Gesellschaften die Absicht, ungekannt

und ungenannt zu bleiben, bis auf diesen Tag bei sehr vielen Menschen in vorzüglicher Weise erreicht haben. Der Grundsatz, dass sie als solche in die öffentlichen Dinge nicht eingriffen, liess sie naturgemäss als Organisationen niemals auf der Schaubühne des Lebens, mithin auch selten in den Annalen der Chronisten erscheinen; wer aus diesen Umständen folgert, dass sie entweder nicht vorhanden gewesen sind oder keinen Einfluss geübt haben, der handelt wie ein Geschichtschreiber, der nach dem Satze urteilt: Quod non est in actis, non est in mundo. Darüber ist dann weiter nicht zu rechten.

Berlin-Charlottenburg, am 8. Mai 1903.

Ludwig Keller.



Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert.

Von

Ludwig Keller.

Die geschichtlichen Anfänge der grossen Blütezeit des abendländischen Geisteslebens, die wir heute unter dem Namen der Renaissance zusammenfassen, reichen bis zu den gewaltigen Kämpfen zurück, die das Zeitalter Papst Bonifaz VIII. und Kaiser Ludwigs des Bayern im 13. und 14. Jahrhundert bewegten.

Gerade in dem Augenblick, wo die Nachfolger der römischen Kaiser, die Päpste, die Herrschaft über alle Völker und Könige der abendländischen Christenheit erreicht hatten, erhoben sich neue Kräfte, die die geistige und politische Weltherrschaft des Klerus ernstlich bedrohten. Die aufstrebenden Staaten und deren Fürsten wie nicht minder die meisten Städte, die in ihrem Bereich Hoheitsrechte übten, fühlten sehr wohl, dass die Hierarchie ihrer vollen Selbständigkeit stets entgegentreten werde, und die Gefahr, in der sie diesem übermächtigen Gegner gegenüber schwebten, führte in manchen Fällen dahin, dass sie sich zu gemeinsamer Abwehr verbanden.

Überall, wo dies gelang, zeigte es sich, dass die verbündeten Mächte wertvolle Kampfgenossen in den festgeschlossenen Gewerkschaften und Gilden der Städte besassen, die seit dem 13. und 14. Jahrhundert im ganzen Abendlande, besonders aber in den führenden Städten Italiens, in einem grossen Aufschwunge begriffen waren. Diese Gewerkschaften waren seit den gewaltigen Religionskämpfen des 13. Jahrhunderts, besonders seit den blutigen Albigenser-Kriegen (1208—1229), für zahlreiche geistige Kräfte, die sich aus der grossen Katastrophe gerettet hatten, zur Rückzugslinie geworden, und die Mehrzahl der bestehenden Gilden, zumal die vornehmeren Gewerke, bei denen sich von jeher auch Mitglieder des städtischen wie des ländlichen Adels gern hatten einbrudern lassen, hatten dadurch seit dem 13. und 14. Jahrhundert im gesellschaftlichen und politischen Leben der Städte eine gesteigerte Bedeutung gewonnen.

Besondere Umstände haben es mit sich gebracht, dass die Kämpfe der Republik Florenz für die Entwickelung der Dinge, die wir hier zu betrachten haben, von ausschlaggebender Bedeutung geworden sind. Der vornehmste Grund dieser Thatsache ist wohl in der geistigen Bedeutung der Männer zu suchen, die von hier aus die Führung der Gesinnungsgenossen aller anderen Länder übernahmen; aber es darf auch nicht übersehen werden, dass das aufblühende Florenz das Glück hatte, ein kräftiges Zusammenwirken der grossen Adelsfamilien mit der aufstrebenden Bürgerschaft zu erreichen: die kämpfenden Gewerke fanden in den Geschlechtern der Alberti und der Medici gleichsam das Schwert und in Männern wie Dante und Petrarca gleichsam den Schild, dessen sie zur siegreichen Durchführung des Kampfes wider ihre mächtigen Gegner bedurften.

Gleichwohl darf man zweifeln, ob die Durchsetzung der neuen Weltanschauung, die die Unterlage für die Verschiebung der Machtverhältnisse bilden sollte, möglich geworden wäre, wenn nicht gerade in Florenz starke Zusammenhänge mit der griechisch-morgenländischen Welt, die sich von dem geistigen Übergewicht der römischen Kirche unabhängiger erhalten hatte, vorhanden gewesen wären. Die Träger dieses Zusammenhanges waren neben anderen Organisationen eben die Gilden, auf deren Verfassung der wirtschaftliche und politische Aufschwung der Stadt beruhte. Indem gerade durch sie die Handels- und Geschäftsbeziehungen zwischen dem Morgenlande und dem Abendlande vermittelt wurden, kamen zugleich mit den Schätzen des Orients auch dessen Litteratur und Kunst wieder nach Italien, zunächst vor allem an den Sitz dieses Handels, eben nach Florenz[1]).

Dasjenige Gewerbe, das im Abendland früher als alle übrigen über die Stufe des bisher herrschenden Kleinbetriebes hinauswuchs, war die Textil-Industrie. Die Weber, zunächst die Wollenweber, dann aber auch die Seidenweber, waren es, die sich einen Weltmarkt schufen, und einer ihrer vornehmsten Sitze war Toscana.

Uralte Zusammenhänge verbanden dieses wichtige Gewerbe mit den entsprechenden Betrieben der morgenländischen Völker, unter denen dieser Erwerbszweig schon vor Jahrhunderten, ja

---

[1]) Die Entwickelung des Florentiner Zunftwesens ist neuerdings mehrfach eingehend untersucht worden; s. besonders Alfred Doren, Entwickelung und Organisation der Florentiner Zünfte im 13. und 14. Jahrhundert (Staats- u. sozialwissenschaftliche Forschungen, herausg. von G. Schmoller, Bd. XV [1897], Heft 3 und die daselbst angeführten Quellen). — Auf die Bedeutung der Florentiner Zünfte für die gesamte Entwickelung des Staatswesens hat zuerst Villari in seinen vortrefflichen Arbeiten nachdrücklich hingewiesen.

vielleicht vor Jahrtausenden eine hohe Stufe der Vervollkommnung in künstlerischer und technischer Beziehung erreicht hatte. Indem jetzt die abendländischen Nationen, gestützt auf ihr militärisch-politisches Übergewicht, in der griechisch-orientalischen Welt als Mitbewerber auftraten, ward das alte Band von neuem befestigt und es ergab sich ein fruchtbarer Wechselverkehr, der durch den Wettbewerb eher gesteigert als unterbunden wurde. Indem die Ausfuhr ein wesentlicher Teil des Gewerbes wurde, gewann in den grossen Webereien Toscanas auch die kaufmännische Seite des Geschäfts eine gesteigerte Bedeutung; im Verkehr mit dem Orient gewannen die Florentiner Grosskaufleute einen Einblick in das gewerbliche wie in das geistige Leben dieser Kultur-Länder, die die Überlieferungen der antiken, griechisch-orientalischen Weisheit bewahrt hatten. Wenn die Vertreter eines grossen, wirtschaftlich unabhängig dastehenden Gewerbes sich zu Vermittlern dieser Gedankenwelt für das Abendland machten, rückte die Möglichkeit in den Gesichtskreis, dass neben der Weltanschauung der römischen Kirche eine neue Allgemeinbildung sich durchsetzte, die auf selbständigen Grundlagen beruhte.

Im Bunde mit der Textil-Industrie erscheint frühzeitig die Zunft der Goldwirker und Goldarbeiter, die als Vertreter des vornehmsten Luxusgewerbes allmählich zu wachsendem Ansehen gelangten. Es ist kein Zufall, dass späterhin die berühmtesten Künstler der Republik, wie Brunelleschi, Ghiberti, Orcagna, Luca della Robbia, Ghirlandajo und andere ihre Laufbahn als Goldschmiede und damit zugleich in enger gewerblicher und persönlicher Verbindung mit den Webern begonnen haben.

Der Gewerbfleiss und die Handelsthätigkeit schufen sich wichtige Organe in den grossen Banken, die den Geldverkehr vermittelten und die den Wohlstand der Bevölkerung durch den Kredit, den sie besassen und gewährten, sehr wirksam förderten. Diese Banken und ihre Leiter bildeten in Gemeinschaft mit den Grosskaufleuten die Gilde der Wechsler und ihre steigende Macht brachte es mit sich, dass gerade diese Zunft allmählich einen starken Einfluss auf die innere wie die äussere Politik der Handelsstadt erlangte. In kluger Berechnung pflegten diese Geldinstitute auch den geistigen Kräften, die sich regten, zumal den Künstlern, eine thätige Teilnahme zu schenken[1]).

In demselben Umfang, in welchem der Reichtum der erwerbsthätigen Stände zunahm, gewann mit der wachsenden Bauthätigkeit der grossen Städte auch die Gewerksgenossenschaft

---

[1]) Die Zunft der Wechsler liess z. B. in ihrem Gildehaus ein berühmtes Kunstwerk Donatellos aufstellen (s. Vasari, Leben der Maler etc. Übers. v. Schorn 1837 ff. II, 175).

der Bauleute und der mit ihnen eng verschwisterten Kunsthandwerker, Künstler und Mathematiker — man fasste diese Wissenszweige unter dem Namen der Geometrie zusammen — an Bedeutung.

Ähnlich wie die Gewerksgenossenschaften der Weber besassen auch die Bauinnungen des Abendlandes uralte Überlieferungen, die auf den Orient, zumal auf Egypten und Griechenland, zurückwiesen. Aber seit alten Zeiten bestand zwischen den örtlichen Gilden und den Baukorporationen ein wesentlicher Unterschied: während erstere frühzeitig eine öffentlich-rechtliche Stellung und einen gesetzlichen Anteil an der Stadtverwaltung erlangten, blieben die Bauinnungen bis in das 16. Jahrhundert hinein Verbände, die ausserhalb staatlicher oder städtischer Verfassungen und Ordnungen standen und den Charakter einer freien Genossenschaft bewahrten, einer Genossenschaft, die sich in grosse nationale Gruppen gliederte und deren Angehörige sich zu örtlichen Organisationen meist nur dort zusammenfanden, wo die Ausführung grosser Bauten die Vereinigung notwendig machte. Diese Eigenart der Genossenschaft brachte es mit sich, dass sie eine grössere wirtschaftliche und geistige Selbständigkeit als alle anderen Gewerke besass und dass sie neben diesen grossen Machtfaktoren zu einem selbstbewussten Ganzen heranwuchs.

Die Überlieferungen der Bauhütte berichten, dass in allen Jahrhunderten mächtige Bauherren, Könige, Herzoge, Fürsten und Grafen Mitglieder des Bundes gewesen seien, und die neueren Forschungen haben bestätigt, dass diese Traditionen den geschichtlichen Thatsachen grossenteils entsprechen [1]). In der That ergab sich dort, wo die aufstrebenden fürstlichen Gewalten sich ihrer gemeinsamen Interessen mit den Städten gegenüber weit gefährlicheren sonstigen Gegnern bewusst wurden, der Anschluss an die vornehmste, einflussreichste und unabhängigste Organisation sozusagen von selbst, und es ist völlig zweifellos, dass manche Landesherren, die die Mitgliedschaft nicht selbst erwarben, doch sonstige geeignete Wege zur Herbeiführung eines engen Zusammenschlusses gefunden haben.

Der Besitz vieler besonderer Kenntnisse auf dem Gebiete der mathematisch-technischen Wissenschaften sicherte dem Bunde auch eine Stellung im geistigen Leben, und es war natürlich, dass das Gewerk diesen Besitz vor Unberufenen durch sorgfältige Geheimhaltung zu schützen und seine Fortpflanzung auf die jüngeren Geschlechter sicher zu stellen suchte.

Andererseits lässt sich beobachten, dass gerade diese Organisation, die halb eine Kunst, ja in gewissem Sinn eine Akademie

---

[1]) Ludw. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel 1885 S. 95 ff. S. 209 ff.

aller Künste und technischen Wissenschaften war, stets unter der Eifersucht der kirchlichen Wissenschaft und Kunst zu leiden gehabt hat, die in manchen Zeitabschnitten, offenbar unter dem Einfluss des Kampfes um die Weltanschauung und um die politische Macht, sich bis zu offener Feindseligkeit steigerte. Ueberall, wo die Kirche auf die Staatsgewalten, auch in den freien Städten, Einfluss besass, hat sie planmässig dahin gewirkt, dass die Bauhütten auf die Stufe der örtlichen Zunftgenossenschaften herabgedrückt wurden und dass ihnen die Aufnahme von Liebhabern des Handwerks untersagt wurde. Man weiss, dass dieser Kampf im 17. und 18. Jahrhundert mit der Durchsetzung dieser Forderung zum Nachteil der alten Hütten-Verfassung geendet hat[1]).

Diese schliessliche Niederlage der alten Steinmetz-Bruderschaft ist wohl die Ursache geworden, dass die neuere Geschichtsforschung auch für deren einstige Bedeutung bisher wenig Verständnis an den Tag gelegt hat. Nur wenige Historiker haben es erkannt und ausgesprochen, dass für die Erkenntnis der Geistesgeschichte der mittleren Jahrhunderte diese „Kunst“ erhebliche Bedeutung gewonnen hat[2]).

Die gegen die Weltherrschaft der Hierarchie im Kampfe stehenden Kräfte wären bei der vielfachen Verschiedenheit ihrer Interessen zu einer gemeinsamen Aktion noch weniger befähigt gewesen, als sie es durch die Trennung der Stände ohnedies waren, wenn sie sich nicht auf einem gemeinsamen Boden und in einer sehr eigenartigen Organisation zusammengefunden hätten, die Mitglieder aller Stände und Berufsarten, Adlige, Bürgerliche, Laien und einzelne Geistliche, ja sogar regierende Häupter und Fürsten durch ein gemeinsames Band vereinte.

Nähere Nachrichten über diese Verbände besitzen wir bezeichnenderweise für die älteren Zeiten lediglich aus den Beschlüssen der Konzilien und den Erlassen der römischen Kurie, in welchen dieselben verboten und die Teilnahme daran unter schwere Strafen gestellt wird.

Das Konzil, welches zur Zeit Innocenz' IV. im Jahre 1248 zu Valence abgehalten worden ist und das besonders auch für die Behandlung der Häretiker Richtlinien zu geben versucht hat, beschäftigt sich eingehend mit diesen „Brüderschaften“, die

---

[1]) Näheres bei Keller a. a. O.

[2]) In seinen „Vermischten Schriften“, Lpz. 1856 S. 158, sagt August Reichensperger (in diesen Dingen gewiss ein unverdächtiger Zeuge): „So entwickelte sich, zugleich mit den übrigen städtischen Gewerken, jene grossartige Korporation (der Bauhütte), die auf dem Kunstgebiete eine Art Universalherrschaft ausübte“.

durch Eide und Gelübde verbunden waren, und bestimmt unter Zustimmung aller anwesenden Prälaten, dass die bestehenden „Sozietäten und Confratrien“ der Adligen und Bürger und anderer, die in den Städten, Schlössern und Dörfern wohnen, aufgelöst und kassiert, die Gelübde ungültig und die Mitglieder zur Busse verpflichtet sein sollen, dies alles bei Strafe der Exkommunikation. Zur Begründung dieser Massregel beziehen sich die versammelten Väter auf ältere Bestimmungen der kirchlichen Kanones und auf die Konstitutionen von Konzilien, die durch Legaten des Apostolischen Stuhls geleitet worden seien, die jene Sozietäten, Brüderschaften und Verbände, „unter welchen Namen dieselben auch auftreten“, missbilligt, verboten und kassiert hätten [1]).

Wenn die versammelten Prälaten geglaubt hatten, dass infolge dieses Dekrets jene Brüderschaften sich auflösen würden, so hatten sie sich getäuscht; denn das Konzil, das im Jahre 1282 zu Avignon tagte, sah sich genötigt, in der gleichen Angelegenheit verschärfte Massregeln zu ergreifen. Auch in den Dekreten dieses Konzils wird auf ältere Bestimmungen der Kirche Bezug genommen, und es wird bestätigt, dass Mitglieder aller Stände den Brüderschaften angehörten. Auch ward die Pflicht der gegenseitigen Denunziation den Reumütigen streng eingeschärft [2]).

Aus diesen wie aus späteren Beschlüssen, die ausdrücklich auf die seit alten Zeiten bestehenden Sozietäten Bezug nehmen, erhellt, dass es sich hier um alte Kämpfe handelt, in denen die Kurie trotz der gewaltigen Machtmittel, über die sie auf dem damaligen Höhepunkt ihres Einflusses verfügte, und trotz des Nachdrucks, mit dem sie die Sache aufgriff, ihren Zweck nicht erreicht hatte. Es geht aber daraus zugleich hervor, dass es sich bei den Brüderschaften nicht um beliebige lokale Vereine, sondern um weitverbreitete starke Organisationen handelte, die die ernste Aufmerksamkeit aller kirchlichen Instanzen notwendig machten.

Die Massregeln, die in den folgenden Menschenaltern in der gleichen Sache von der Kirche getroffen wurden, bestätigen die Wichtigkeit, die man den Sozietäten beilegte, und sie machen es uns zugleich möglich, den eigentlichen Charakter der Brüderschaft und die Gründe des heftigen Widerspruchs, den die Kirche und die Konzilien erhoben, klarer zu erkennen. Ein späteres Konzil zu Avignon, nämlich das des Jahres 1327, hielt die Erneuerung der früheren Erlasse für erforderlich, und bei dieser Gelegenheit gab es eine nähere Charakteristik des verbotenen Bundes.

Nach diesem Erlass gab es in verschiedenen Kirchenbezirken Sozietäten, die durch die kirchlichen Gesetze verboten waren;

---

[1]) Philipp Labbeus et Gabr. Cossartius, Sacrosancta Concilia etc. ed. Nic. Coletus. Venetiis 1728 ff. Vol. XIV, Sp. 117 f.

[2]) Labbeus a. a. O. Vol. XIV, Sp. 759.

diese Gesellschaften hielten unter dem Namen von Brüderschaften Versammlungen und wählten einen Oberen, dem sie in allen Dingen Gehorsam gelobten. Bei ihren Versammlungen, in denen auch Beratungen stattfanden, veranstalteten sie Festmahle; sie pflegten sich durch Eide oder Gelübde zu gegenseitiger brüderlicher Hilfeleistung zu verpflichten.

Bisweilen, d. h. bei einigen ihrer Versammlungen, kommen alle Mitglieder in gleicher Bekleidung zusammen unter Anwendung gewisser Zeichen und symbolischer Figuren und Bilder.

Ihre Konventikel, ihre Verträge, Satzungen und Ordnungen sollen aufgelöst und nichtig sein.

Es sollen von nun an — so befehlen die zum Konzil versammelten Väter — unter schweren Strafen alle Zusammenkünfte, jede Unterredung, jede gegenseitige Hilfe und Dienstleistung, jede Bekleidung, die Zeichen der verbotenen Sache trägt, der Gebrauch des Bruder-Namens und die Anwendung von Bezeichnungen der Beamten der Sozietäten als Prioren, Äbte u. s. w. untersagt sein, gleichviel welchen Ständen und Gesellschaftsklassen die Mitglieder angehören.

Durch dieses Dekret aber, heisst es am Schluss, sollen diejenigen Brüderschaften, die vor Zeiten zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria und anderer Heiliger zum Zwecke der Liebesthätigkeit gegründet worden sind, und die den Gebrauch von Eiden nicht kennen, keineswegs verboten sein[1]).

---

[1]) Labbeus a. O. Vol. XV, Sp. 302 f.

XXXVIII. De Societatibus, colligationibus, quas confratrias appellant, radicitus extirpandis.

Item, quia in quibusdam nostrarum provinciarum partibus nobiles plerumque et interdum alii colligationes, societates, conjurationes faciunt, tam canonibus quam humanis legibus interdictas, semel in anno sub confratriae nomine se in loco aliquo congregantes, ubi conventicula et colligationes faciunt et pacto juramento vallata ineunt, quod se adversus quoscunque, praeterquam dominos suos, ad invicem adjuvent et in omni casu unus alteri det auxilium consilium et favorem; et interdum se omnes veste consimili cum signis aliquibus exquisitis vel charakteribus inducentes, unum majorem se eligunt, cui jurant in omnibus obedire: ex quibus justitia offenditur, mortes et depraedationes sequuntur, pax et securitas exulant, innocentes et inopes opprimuntur et ecclesiae et ecclesiasticae personae, quibus tales oppido sunt infesti, in personis, rebus, juribus et jurisdictionibus injurias diversas et damna plurima patiuntur. Nos volentes his ausibus et conatibus pestiferis ex templo occurrere et de remedio possibili providere et a peccato subditos nostros, prout pastorali incumbit officio, cohibere, autoritate praesentis concilii omnes conventiculas, colligationes societates et conjurationes, quas fraternitates vel confratrias appellant ab olim factas per clericos vel laicos, cujuscunque gradus, status, digni-

Weder die Beschlüsse des Jahres 1248 noch die von 1282 und 1327, noch die gleichlautenden, hier nicht näher erwähnten Dekrete des Konzils von Bordeaux vom Jahre 1255 [1]), geben irgend eine Andeutung, zu welchen Zwecken diese Brüderschaft, ihre Organisation, ihre Gelübde, ihre Zeichen und Symbole geschaffen waren, oder was den Inhalt ihrer Arbeiten, ihrer Versammlungen und ihrer Beratungen bildete. Das ist um so auffallender, weil der Zweck derjenigen Brüderschaften, welche das Edikt frei lässt, kurz und klar angegeben wird. Als Merkmal der verbotenen Gesellschaften werden die Gelübde bezeichnet.

Die Thatsache, dass in diesen Sozietäten — der Name Societates kehrt in allen Konzils-Dekreten gleichmässig wieder — Angehörige aller Stände sich zusammenfinden, liefert den Beweis, dass dieselbe nicht zur Verteidigung von Standesvorrechten oder Interessen, auch nicht zu Erwerbszwecken irgend einer Art begründet worden sein können; um die Erkämpfung wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Vorteile kann es sich also nicht gehandelt haben.

Es ist in dieser Richtung sehr bezeichnend, dass die Brüderschaften zwar wohl in den Erlassen der Konzilien als verdammenswerte Verbände auf der gleichen Linie und oft im gleichen Atem mit den Gemeinden der „Häretiker“ genannt, dass sie aber in den politischen und sozialen Kämpfen der Zeit von den Gegnern nicht erwähnt werden, mithin als solche daran offenbar nicht beteiligt gewesen sind.

---

tatis vel conditionis existant, necnon et pacta conventiones, ordinationes inter eos habitas et habita irritamus, dissolvimus et cassamus; et cassos et irritos et cassa et irrita nunciamus: decernentes, omnia juramenta super observandis praedictis praestita aut illicita aut temeraria et nullam teneri volumus ad observantiam eorum: a quibus juramentis eos absolvimus ad cautelam. Ut tamen pro invanto seu temerario sacramento a suis confessoribus poenitentiam recipiant salutarem: autoritate praedicta prohibentes eisdem, sub excommunicationis poena (quam venientes in contrarium, postquam praesens statutum in ecclesiis quarum parochiani existant, fuerit per duos dies Dominicos publicatum incurrere volumus ipso facto), quod occasione praedictorum colligationum, societatum, conventionum et juramentorum, ab inde in antea simul non conveniant, hujusmodi confratrias non faciant, alteri non obediat nec praestet adjutorium nec favorem, nec vestes signa rei jam damnatae praebentes, deferant, nec se confratres, priores, abbates praedictae societatis appellent. Quinimo infra decem dies (folgen Strafbestimmungen) . . . . Per hoc autem confratrias olim in honorem Dei et beatae Mariae et aliorum sanctorum pro subsidiis Pauperum inductas, in quibus conjurationes et juramenta non interveniunt hujusmodi, non intendimus reprobare.

[1]) Labbeus a. O. Vol. XIV, Sp. 181 f.

Gleichviel aber, ob in einzelnen Fällen eine solche Beteiligung eingetreten sein mag, so ist doch bisher keine einzige staatliche Massregelung dieser Brüderschaft nachgewiesen worden. Indem die Kirche es war, die mit ihren Gesetzen und Organen eingriff, wird bewiesen, dass gerade sie vom Standpunkte derjenigen Interessen, deren Schutz und Vertretung sie übernommen hatte, nämlich vom Standpunkte der kirchlichen Rechtgläubigkeit und Herrschaft aus, sich verpflichtet hielt, vorbeugend einzuschreiten.

Der Gebrauch des Bruder-Namens deutet klar darauf hin, in welcher Richtung die Ursachen des Widerspruchs der Kirche zu suchen sind. Indem in diesen Verbänden Angehörige verschiedener Stände als Brüder, d. h. auf dem Fusse der Gleichberechtigung verkehrten, bekannten sie sich zu dem Grundgedanken der Kultgenossenschaften des Humanismus aller früheren Jahrhunderte, die in dem menschlichen Geschlecht eine grosse Familie erkannten und in Gott den Vater aller Menschen verehrten. Damit waren die Idee der Humanität und der Grundsatz der Freiwilligkeit, welcher die Forderung der Gewissensfreiheit einschloss, wie nicht minder die Lehre von dem unendlichen Wert der Menschenseele und dem Recht der Persönlichkeit von selbst gegeben, mithin eine Reihe von Gedanken und Forderungen, die zu den Grundsätzen der römischen Kirche in einem tiefen Gegensatz standen und deren Durchführung die letztere, wenn sie sich selbst nicht aufgeben wollte, mit Ernst und Nachdruck bekämpfen musste.

Unter den einzelnen Bestimmungen der Dekrete ist die zweimalige Erwähnung der besonderen Bekleidung, welche die Brüder bei gewissen Versammlungen trugen, und der wiederholte Hinweis auf bestimmte Zeichen, die in Gebrauch waren, äusserst auffällig und nur verständlich, wenn die Bischöfe und Prälaten darin ein wesentliches Kennzeichen und ein Unterscheidungsmerkmal von anderen Sozietäten erkannten. In der That sind die in dem Text gebrauchten Ausdrücke Signa exquisita und Charakteres schon deshalb merkwürdig, weil sie im Sprachgebrauch der Zeit gewisse Handzeichen und Griffe, sowie symbolische oder geheime Figuren und Bilder zu bezeichnen pflegen[1]).

Daraus ergibt sich, dass die verbotenen Sozietäten nur Eingeweihten zugänglich waren und dass dieselben den Zutritt zu ihren Versammlungen denjenigen nicht gestatteten, die jene Zeichen nicht kannten und die vorgeschriebene Bekleidung nicht besassen. Wozu waren diese Vorkehrungen nötig, wenn man hoffen konnte, dass der Inhalt der Arbeiten die Gutheissung der Kirche finden werde? Und wie kommt es, dass diese Arbeiten trotz der augenscheinlichen Gefahren, die den Brüdern von übermächtigen Gegnern

---

[1]) Ducange, Lexicon mediae et infimae Latinitatis. Ausg. v. 1886 s. v. Signa exquisita und Charakteres.

drohten, immer wieder Verteidiger und Anhänger fanden, wenn es sich nicht um Dinge handelte, die für den Einzelnen Wert besassen, solchen Wert, dass man die Strafen, denen man sich aussetzte, gering achtete?

Beachtung verdient auch die Bestimmung der Dekrete, wonach der Gebrauch der Namen „Prioren“, „Äbte“ u. s. w. als Amtsbezeichnung untersagt war. Man könnte in dem Vorkommen solcher Namen eine Zufälligkeit oder eine Laune erblicken, wenn wir nicht wüssten, dass in den Kultgesellschaften des 15. und 16. Jahrhunderts ähnliche Bezeichnungen als Decknamen eine Rolle spielen[1]) und dass gewisse Namen, die an kirchliche Bezeichnungen anklingen (wie der Name Presbyter, Ältester), dort wirklich in Gebrauch gewesen sind. Wie man aber auch solche Bräuche sich erklären mag, so haben sie doch nur dann einen Sinn, wenn sie mit der Übung von Kultgebräuchen irgendwie in Zusammenhang standen[2]).

---

[1]) Keller, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben. Berlin, R. Gaertners Verlag 1899, S. 22 ff.

[2]) Mit diesen Brüderschaften stehen die seit den Zeiten des „Pfaffenkaisers“ Karl IV. heftig verfolgten „bösen und verderblichen Gesellschaften“, die unter dem Namen der Rittergesellschaften bekannt geworden sind, vielleicht trotz mancher Verschiedenheiten in einem geschichtlichen Zusammenhang. Sicher ist, dass gewisse Formen, Namen und Abzeichen — es gab Grade und Stufen, deren Angehörige Abzeichen von verschiedenen Farben trugen — die gleichen sind, wie bei den oben erwähnten Gesellschaften. Auffallend ist, dass gerade die Kirche und die in Abhängigkeit von ihr wirkenden Fürsten mit den Gesellschaften im Kampf erscheinen, dass dagegen andere weltliche Mächte auf ihrer Seite stehen. Wenn die „bösen Gesellschaften“ in kirchlichen Erlassen meist einfach als „Mordbrenner“ und „Räuberbanden“ bezeichnet werden, so darf man sich dadurch nicht irre machen lassen, wobei freilich wahrscheinlich ist, dass sie die thätlichen Angriffe unter Umständen mit der That zurückgewiesen haben; man weiss ja auch, dass einst die Waldenser, als man sie zu Tode zu hetzen suchte, zu den Waffen gegriffen haben und dann als „Mordbrenner“ verschrieen worden sind. Wir kennen eine dieser sogenannten „Räuberbanden“, nämlich die im Jahre 1372 entstandene grosse „Rittergesellschaft vom Stern“ und wissen (was sonst vielfach nicht der Fall ist) auch die Namen der vornehmsten Teilnehmer. An der Spitze derselben standen u. A. der Herzog Otto von Braunschweig-Göttingen, der Graf von Nassau-Dillenburg, der Graf von Ziegenhain, die Herren von Büdingen u. s. w., also doch wohl keine ganz gewöhnlichen „Räuber“ und „Mordbrenner“. Die Geschichte der Rittergesellschaften ist bis jetzt (auch das ist bezeichnend) mit Dunkel umhüllt; was wir von ihnen wissen, stammt (abgesehen von gewissen Äusserlichkeiten) aus dem Lager ihrer Todfeinde, ist also mit Vorsicht aufzunehmen. Einige Urkunden-Regesten finden sich bei Böhmer-Huber, Regesta Imperii VIII (Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346—1378. Innsbruck

Schon frühere Forscher haben bei der Betrachtung der erwähnten Konzils-Beschlüsse die Bemerkung gemacht, dass man sich an die Organisation der gleichzeitigen Innungen erinnert fühle [1]). Der Vergleich springt mit vollster Klarheit in die Augen, wenn man die Verfassung der gleichen Genossenschaften des 15. Jahrhunderts kennt, wo sie deutlicher in das Licht der Geschichte treten, als es im 13. und 14. der Fall ist. Dann zeigt sich auch, dass die Zeichen und Symbole, von denen das Dekret des Jahres 1327 spricht, teilweise (allerdings aber nur teilweise) mit den Bräuchen der Steinmetzen in den Bauhütten übereinstimmen [2]).

Es ist sehr merkwürdig, dass wir keinerlei Nachrichten besitzen, die aus den Kreisen der Brüderschaften selbst stammen. Das ist nur dann erklärlich, wenn man annimmt, dass die Gesellschaften ungekannt und ungenannt zu wirken wünschten und sich grundsätzlich auf eine stille Thätigkeit, soweit der Bund als solcher in Betracht kam, beschränkten. Die Haltung der Kirche und der ungeheuere Einfluss, den sie auch auf die Staaten besass, machte es den Sozietäten ohnedies unmöglich, eine öffentlich-rechtliche Stellung zu gewinnen, die ihnen die Erwerbung von Grundbesitz und von festen Rechten sicherte. Es blieb daher für sie meist nur die Möglichkeit, sich als innere Ringe rechtlich anerkannter Korporationen zu organisieren, die die Sozietäten selbst wie mit einem Mantel umhüllten, und eben die bestehenden Gilden und Gewerkschaften sind es gewesen, die in diesem Sinne den Verfolgten als Rückzugslinien gedient haben.

Unsere Quellen berichten, dass die Blüte des Florentiner Tuch- und Seidengewerbes auf die technischen Kenntnisse einer religiösen Brüderschaft zurückgehe, die vom Morgenlande, aus dem sie stammten, in den Kulturländern des Abendlandes Eingang gefunden habe. Diese Brüderschaft, heisst es, habe den Namen Humiliaten, d. h. Demütige, Gottergebene geführt [3]). Diese Angaben der gleichzeitigen Berichterstatter werden durch die Thatsache bestätigt, dass eben in der Zeit, in die das Emporkommen der Florentiner Textil-Industrie fällt, die uralten Kultvereine des

---

1877. S. 649). Register der Empfänger etc. s. v. „Gesellschaften". Vergl. ferner Winkelmann, Acta Imp. II, 574; Martène und Durand, Thesaurus II, 859; Theiner, Cod. dom. temp. S. Sedis. II, 430 ff. — G. Landau, Rittergesellschaften in Hessen. Kassel 1840. Über Rittergesellschaften in England s. Flathe, Vorläufer der Reformation II, 170.

[1]) G. Landau, Ritter-Gesellschaften in Hessen. Kassel 1840, S. 9, Anm. 1.

[2]) Keller, Die römische Akademie u. s. w. Berlin 1899.

[3]) Doren a. a. O. S. 76.

christlichen Humanismus unter wechselnden Namen, besonders aber unter dem Namen der Humiliaten, gerade in Florenz grossen Einfluss gewonnen hatten [1]).

Die Bulle Papst Lucius III. vom November 1184 [2]) schleudert den Bann wider diejenigen Häretiker, welche den Namen Arme von Lyon oder Humiliaten führen, und indem im Jahre 1215 die Wiederholung dieses Erlasses für notwendig gehalten ward, wird erhärtet, dass diese Humiliaten zu ernsten Gegnern herangewachsen waren [3]). Gerade in Florenz scheint die Partei an den herrschenden Richtungen einen starken Rückhalt gefunden zu haben. Ein Erlass der Kurie vom Jahre 1173 rechnet der Stadt die den Patarenern — es ist dies nur einer der zahlreichen Namen, den man den Kultvereinen gab — gewährte Duldung als Verbrechen an und verhängte zur Bestrafung der Schuldigen das Interdikt über Florenz. Unsere Quellen bestätigen, dass ausser den Gilden auch zahlreiche andere Personen der höheren Stände, z. B. Ärzte und Apotheker, von dem „häretischen Gift" angesteckt waren. Die Strenge, die die Kurie für erforderlich hielt, beweist, dass die Brüderschaft zu einer Macht im öffentlichen Leben geworden war. Von Florenz aus waren, nach zeitgenössischen Berichten, grosse Gebiete Italiens durch eine Organisation zu einem Verbande zusammengefasst, an dessen Spitze mehrere Bischöfe und Senioren standen; ein reger Verkehr bestand zwischen den gleichartigen Kultgesellschaften im Orient und in Dalmatien, wo der Name Katharer im überwiegenden Gebrauch war. Der Bischof Niketas von Konstantinopel kam im Jahre 1167 persönlich nach Italien, um Streitigkeiten, die zwischen den Glaubensgenossen ausgebrochen waren, zu schlichten.

Eben diese weitverbreiteten Beziehungen, die die Brüder auf dem Erdenrund umschlangen, zeugen für starke gemeinsame Überlieferungen, durch die die Unterschiede, die auch hier vorhanden waren, und die ihren Gegnern zur Erfindung verschiedener Sekten-Namen Anlass boten, immer wieder überbrückt wurden.

Überall boten gerade solche Städte, in denen ein kräftiger Gemeinsinn die Bürgerschaft beherrschte, ihnen gern eine Zufluchtsstätte, sofern die bestehenden Machtverhältnisse, insbesondere die Machtstellung der Geistlichkeit, die Gewährung einer solchen möglich machten.

Wir sind nicht der Meinung, dass diese „Humiliaten" mit den Sozietäten, die von den Konzilien zu Valence, Bordeaux und Avignon verurteilt wurden, identisch sind, aber wenn man be-

---

[1]) Robert Davidsohn, Geschichte von Florenz. Berlin 1896. I, 721 ff.

[2]) Jaffé, Regesta Pontificum. Berlin 1851, S. 847, Nr. 9635.

[3]) Näheres bei Ludw. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig 1885, S. 22 ff.

obachtet, dass dasselbe Florenz, wo jene Humiliaten ihren Sitz hatten, zugleich auch ein starker Hort der Sozietäten gewesen ist, so kann man sich der Überzeugung nicht erwehren, dass die gleichen Vorbedingungen das Wachstum beider Organisationen in Florenz begünstigt haben.

Noch ist der Schleier, der über der Geschichte der Florentiner Sozietäten des 13. und 14. Jahrhunderts liegt, nicht so weit gelüftet, dass wir mehr als vereinzelte Spuren derselben nachweisen könnten, aber auch diese Spuren beweisen, dass sie vorhanden gewesen sind, und diese Thatsache ist an sich vorläufig schon ausreichend.

Wir kennen eine solche Sozietät, die ums Jahr 1354, wahrscheinlich aber schon früher, unter dem Namen der „Compagnia de Disciplinati" bestand; es war dies eine Gesellschaft, in der die spätere Academia della Crusca eine Art von Vorläuferin erkannte, und von der wir wissen, dass sie im Gegensatz zu den von der Kirche beförderten Vereinen des 14. Jahrhunderts, die sich der lateinischen Sprache bedienten, ihre Satzungen in der Volkssprache, der italienischen, entworfen hatte[1]. Wir kennen ferner die Compagnia della Cazzuola, d. h. die Brüderschaft zur Kelle, aus Künstlern, Kaufleuten, Ärzten und Gelehrten bestehend, die sich ums Jahr 1500 in „abito de muratori e manovali", d. h. in der Bekleidung von Maurern versammelte, die aber sicherlich schon längst vor dem Jahr 1500 in der gleichen Art gearbeitet hat.

Schon ums Jahr 1350 wird sodann in Florenz eine Compagnia di S. Luca erwähnt, deren Name — der hl. Lukas war der Schutzheilige der Maler — auf eine Künstler-Gilde hindeutet. Die Thatsache, dass einige Menschenalter später in dem gewerbsreichen Flandern, das mit Florenz im regsten Verkehr stand, eine Gilde gleichen Namens erscheint, welche Bildhauer, Steinmetzen und Maler umfasste, lässt darauf schliessen, dass es sich in beiden Fällen um eine der im Mittelalter weit verbreiteten Hüttenorganisationen gehandelt hat[2].

Da ist es nun merkwürdig, dass innerhalb beider S. Lucas-Compagnien, sowohl derjenigen zu Florenz wie der zu Antwerpen, ein engerer Kreis von Mitgliedern erscheint, der in Florenz als Akademie und in Flandern als „Redner-Gesellschaft" (Rederijkkamer) bezeichnet wird[3]. Die letztere führte, um sie von verwandten „Kammern" zu unterscheiden, den Beinamen „Zur Levkoje", vielleicht nach dem Hause, in dem sie tagte. Als Schutz-

[1]) Vgl. Reumont, Beiträge zur ital. Geschichte VI, 160

[2]) Max Rooses, Geschichte der Malerschule Antwerpens. München 1880, S. 26 f.

[3]) Über im Jahre 1454 zu Brügge bestehende Redner-Gesellschaft s. Lorck, Geschichte der Buchdruckerkunst. Lpz. 1882, S. 19.

patron dieses inneren Ringes der „Compagnia“ erscheint ein besonderer Heiliger, nämlich der hl. Johannes[1]), und es war daher sehr naheliegend, dass sich neben dem Namen „Lucas-Compagnie“ der Name „Johannes-Brüderschaft“ einbürgerte. Die Beamten der „Compagnie“ waren zugleich die Beamten der „Kammer“, und jeder, der Mitglied des inneren Ringes werden wollte, musste zuvor die Rechte der „Compagnie“ erworben haben.

Die Litteratur, die in diesen Organisationen erwachsen ist, ist ganz oder fast ganz der Vernichtung anheimgefallen, aber die Berichte, die wir besitzen, und die Reste, die uns erhalten sind, deuten darauf hin, dass hier neben altchristlichen Gedanken und Überzeugungen neuplatonische Einflüsse fortwirkten, die sich weniger auf dem Gebiete der lateinischen Christenheit als im Orient fortgepflanzt hatten.

In denselben Jahrhunderten, wo Pythagoras, Plato und die Neuplatoniker wie Plotin, Proclus und andere in der römischen Christenheit verdrängt und vergessen worden waren, hatten die Araber in Spanien und im Orient dieses grosse Vermächtnis der Antike bewahrt und fortgepflanzt und vor allem war es Averroes († 1198) gewesen, der durch seine im ganzen gebildeten Abendland bekannt gewordenen Schriften, die zum Teil aus Aristoteles und zum Teil aus neuplatonischen Quellen geschöpft waren, das Andenken an die antike Philosophie wach erhalten hatte.

Von Spanien aus gewann diese Philosophie vielfach gerade in solchen Gegenden Boden, die, wie Süditalien, Neapel und Calabrien, alte griechische Überlieferungen besassen, oder wo, wie in Venedig, Florenz, Genua und den Rhonegebieten, ein reger Handelsverkehr mit Griechenland und den arabischen Bildungscentren herrschte. Da der innerhalb dieser Richtung meistgenannte Name der des Averroes war, so bildete sich die Parteibezeichnung Averroisten heraus, die aber, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, einen schillernden Charakter annahm und schliesslich auch auf solche Personen Anwendung fand, die keineswegs unbedingte Anhänger des arabischen Philosophen waren, sondern nur zur herrschenden kirchlichen Lehre irgendwie im Gegensatz standen.

Thomas von Aquino schrieb ein Buch „Wider die Averroisten“ und begründete den Widerspruch mit den Mitteln kirchlicher Wissenschaft. Was den Averroismus besonders verdächtig machte, war die Wahrnehmung — die kirchlichen Massregeln von 1209 und 1215 nahmen ausdrücklich darauf Bezug —, dass diese Philosophie in den Kreisen der Häretiker (z. B. bei Amalrich

[1]) Lorck, Gesch. der Buchdruckerkunst. Leipzig 1882, S. 19.

von Bena und David von Dinant)[1]) Boden gewonnen hatte, wie denn in der That z. B. in einem Traktat aus der Schule Meister Eckarts Averroes ausdrücklich als Lehrautorität angeführt wird[2]).

Auch die Litteratur, die aus den Kreisen der Averroisten stammt, ist grösstenteils vernichtet und so sind wir, ähnlich wie bei allen übrigen von der Kirche verurteilten Parteien jener Zeiten, auf die Urteile ihrer Gegner angewiesen. Aus diesen Urteilen erhellt unter anderem, dass die Verfasser überzeugt waren, nicht bloss eine Philosophen-Schule, sondern eine festgeschlossene Gemeinschaft vor sich zu haben, die sich selbst aber zweifellos des ihr angehängten Namens nie bedient hat.

Über diese Gemeinschaft der sog. Averroisten spricht sich Johannes Voigt, einer der genauesten Kenner dieser Zeiten, folgendermassen aus: „Es scheint, dass die Averroisten eine Art Geheimbund bildeten, der entweder durch stilles Einverständnis und gewisse Stichworte zusammenhielt oder auch in seiner Verzweigung und in seiner Stellung neben der Kirche an das Freimaurer- und Logenwesen wenigstens erinnern mag“ [3]).

Alle diese Zustände und Verhältnisse würden, so merkwürdig sie an sich sind, eine grössere Bedeutung für die Entwicklung des abendländischen Geisteslebens nicht gewonnen haben, wenn nicht die beiden grössten Dichter Italiens und darunter einer der tiefsten Geister aller Zeiten, nämlich Dante und Petrarca auf dem Boden dieser grossen Bewegungen erwachsen wären. Darin aber liegt die Wichtigkeit der Dinge, die ich zu skizzieren versucht habe, dass erst von hier aus die geistige Eigenart und das eigentliche Wesen jener beiden grossen Männer verständlich wird, die wie zwei gewaltige Säulen das Thor einrahmen, durch das wir in die Hallen des Renaissance-Zeitalters eintreten.

Dante, der grösste Dichter Italiens, war ein Sohn der Stadt Florenz, wo er im Jahre 1265 das Licht der Welt erblickt hat. Schon vom Vater her in die Kämpfe seiner Zeit und seiner Vaterstadt verwickelt und durch den Staatssekretär und Vorkämpfer der Gilden, den gelehrten Brunetto Latini, in die Politik eingeführt, that er bald für seine politische Laufbahn dadurch

---

[1]) E. Renan, Averroès et l'Averroïsme. Paris 1866, p. 222, bemerkt in dieser Beziehung: „On peut croire, que ces deux sectaires (nämlich Amalrich und David) avaient entre les mains le livre De Causis, déjà connu d'Alain de Lille. A cela près Amaury et David ne me semblent qu'un reflet altéré des sectes hétérodoxes comprises sous le nom de Cathares.

[2]) Renan a. a. O. S. 266 f.

[3]) Voigt, Die Wiederbelebung u. s. w. I, 89.

den ersten vorbereitenden Schritt, dass er sich, obwohl Rechtsgelehrter, in die Gilde der Ärzte und Apotheker als Mitglied und Bruder aufnehmen liess. Von diesen mitemporgetragen und am 5. Juni 1296 zuerst in den Rat der Hundert und später in die oberste Verwaltungsbehörde, das Kollegium der 6 Prioren gewählt, ward er zu einem der Führer der sog. Weissen, die mit den Anhängern des Klerus, den sog. Schwarzen, in einem Kampf auf Leben und Tod begriffen waren.

Diese Jahre seiner politischen Führerschaft waren die glücklichsten seines Lebens; er stand in innigem Verkehr nicht nur mit den Brüdern seiner eigenen Gilde, sondern auch mit Malern wie Giotto und Oderisi, Musikern wie Casella und anderen Vertretern der darstellenden Künste, die Mitglieder der Florentiner Hütten-Brüderschaft waren.

Aber diese glückliche Zeit dauerte nicht lange; Papst Bonifaz VIII. und die Kurie, die die Entwickelung der Dinge in Florenz mit Spannung beobachteten, fanden bald eine Gelegenheit, entstandenen Unfrieden in der Stadt für ihre eigenen Zwecke auszunutzen. Von den Schwarzen herbeigerufen erschien ein sog. päpstlicher Friedensstifter in der Person Karls von Valois, des Bruders Philipps des Schönen von Frankreich, mit Heeresmacht vor den Thoren von Florenz (1. Nov. 1301), beschwor, die Verfassung der Stadt zu respektieren, und erhielt darauf Einlass, um alsbald den Schwur zu brechen und alle Gegner gewaltsam aus dem Wege zu räumen. Zu diesen Gegnern gehörte auch Dante; in einem Dekret des siegreichen Gewalthabers vom 27. Jan. 1302 ward er des Unterschleifs, der Erpressung, der Bestechlichkeit und der Agitation gegen den Papst beschuldigt und, da er geflüchtet war, in contumaciam zur Zahlung von 5000 Gulden oder, falls binnen drei Tagen die Zahlung nicht erfolge, zum Verlust aller Güter, in jedem Falle aber zur Verbannung und zum Ausschluss von allen Ämtern und Würden verurteilt. Am 10. März desselben Jahres aber ward er, da er nicht gezahlt habe und nicht erschienen, mithin seiner Schuld geständig sei, zur Strafe des Feuertodes verurteilt, wie sie schon damals für Häretiker die vorgeschriebene Regel bildete[1]).

Man weiss, dass Dante von da an bis zu seinem Tode († 1321) als Verbannter und Geächteter umhergeirrt ist und die Heimat nie wieder betreten hat. „Beinahe durch alle Lande, über welche unsere Sprache sich erstreckt, so erzählt er selbst, bin ich umherirrend, fast bettelnd gezogen, und gegen meinen Willen musste ich die Wunde zeigen, die mir das Schicksal geschlagen hat . . . Wahrlich, fährt er fort, ich bin ein Schiff gewesen ohne Segel und ohne Steuer“ . . . . Auf eigne Erfahrungen deutet er hin,

[1]) Adolf Gaspary, Geschichte der italienischen Litteratur. Bd. I (Strassburg 1885), S. 279 f.

wenn er in der göttlichen Komödie hervorhebt, wie fremdes Brot so salzig schmeckt und welch' ein harter Pfad es ist, auf fremden Treppen auf und ab zu steigen.

Der grosse Mann, der uns in Dante entgegentritt, war gewiss in mancher Richtung ein Kind seiner Zeit, d. h. er stand mit einem Fusse im Boden der mittelalterlichen Weltanschauung, die ihn umgab. Aber so unbestreitbar dies sein mag, so sicher ist auch, dass er als Vorbote einer neuen Zeit zu betrachten ist und dass er durch seine Schriften diese neue Zeit zum erheblichen Teile mit hat heraufführen helfen.

Es mag an dieser Stelle, wo wir auf Dantes Eigenart im einzelnen nicht eingehen können, genügen, wenn wir auf einige Punkte hinweisen.

In allen Ländern, wo der Humanismus späterhin zu Einfluss gelangt ist, haben seine Wortführer sich für die Idee der Persönlichkeit und der Freiheit eingesetzt und zwar ebenso für die freie Entfaltung der Einzelpersönlichkeit wie der Volkspersönlichkeit, d. h. für den Gedanken der Nationalität und der Vaterlandsliebe. Obwohl unter ihnen eine — im besten Sinne dieses Wortes — weltbürgerliche Gesinnung lebte, so waren sie doch der Meinung, dass die erste Voraussetzung einer solchen Gesinnung in einer echten Vaterlandsliebe gefunden werden müsse.

Eine wichtige Forderung aus diesen Vordersätzen war die Vorliebe der Humanisten für jede nationale Eigenart, insbesondere auch für die wichtigste Seite jedes Volkes, seine Muttersprache. Man weiss, dass der Weltstaat der römischen Kirche aus wichtigen politischen Gründen die Volkssprachen seit Jahrhunderten planmässig und absichtlich verdrängt und die lateinische Sprache zur Sprache des Gottesdienstes, der Wissenschaft und der Kunst gemacht hatte. Da war es nun kein geringes Wagnis, dass ein Mann wie Dante sich zu diesen Bestrebungen in einen bewussten Gegensatz stellte: er entschloss sich, seine gewaltigen Dichtungen in der Muttersprache seines Volkes zu veröffentlichen. Die Angriffe, die vorauszusehen waren, blieben nicht aus: es entspann sich eine litterarische Fehde zwischen Dante und den Verteidigern der alten Weltsprache, in welcher Ersterer seinen Gegnern die Antwort nicht schuldig blieb[1]). Niemand hat dann mehr für die Erhebung des Italienischen zur Schriftsprache gethan als Dante.

Andere wichtige Punkte, in denen sich seine Anschauungen mit denen des Humanismus begegnen, finden sich in Dantes Schrift „Über die Monarchie“ niedergelegt, die seinen letzten Lebensjahren entstammt. Abgesehen von der Idee der Einheit des Menschengeschlechts, wie sie hier entwickelt wird, sind es namentlich seine Meinungen über das Verhältnis der kirchlichen und staatlichen

[1]) Ad. Gaspary a. a. O. I, 295 f.

Gewalt, die ihn als einen Vorläufer späterer Reformatoren charakterisieren. Das Reich Gottes, wie es Christus verkündet hat, ist nach Dante nicht von dieser Welt, und jeder Gebrauch staatlicher Gewalt seitens der Vertreter der Kirche ist ein Missbrauch, der bekämpft werden muss [1]).

Wir kennen Dante heute meistens nur als Dichter, er war aber zugleich ein Liebhaber der Philosophie oder der Weisheit, freilich nicht einer Schulweisheit, die den Verstand beschäftigt, sondern einer Weisheit, die das Herz erfüllt und erhebt, und die uns zur himmlischen Weisheit, d. h. zum religiösen Frieden führt. Dante erzählt uns selbst, dass an die Stelle seiner Jugend-Geliebten, der durch ihn berühmt gewordenen Beatrice, seit seinem 25. Lebensjahr in seinem Herzen eine neue Liebe getreten sei, und diese Liebe beschreibt er ganz im Sinne jener altdeutschen Mystiker, wie Tauler und Meister Eckhart, die teilweise seine Zeitgenossen waren, als die Vereinigung der Seele mit dem Göttlichen. Das Bild dieser neuen Geliebten ist rein und heilig wie das einer Madonna; sie ist ein Engel, der vom Himmel gekommen ist und der dahin zurückkehrt, der uns aber vorher einen Strahl jenes himmlischen Lichtes und eine Ahnung jenes himmlischen Landes zeigt, woher sie kam.

Diese Geliebte benennt Dante mit den verschiedensten Namen: sie sei, sagt er einmal, die schöne und züchtige Tochter des Universums, die Pythagoras mit Namen benannt habe. Eben auf pythagoräische Einflüsse deutet auch die besondere Vorliebe für die heiligen Zahlen, insbesondere für die Drei- und Dreimaldrei-Zahl, sowie für die Zahlen-Symbolik, die ein charakteristisches Merkmal der Dante'schen Schriften ist.

Tiefer und tiefer hat sich Dante gerade in der Zeit seiner Trübsal in die Fragen der „Weisheit", d. h. der Religion, hineingearbeitet, ohne dass wir freilich von ihm im einzelnen erführen, wie er die Lehren der Religion, der sein Herz gehörte, verstanden hat. Wäre es die Religion der römischen Kirche gewesen, die ihn zum Feuertode verurteilt hatte, so wäre seine Rückkehr in den Schoss dieser Kirche und damit die heiss ersehnte Rückkehr in die Heimat ein Leichtes für ihn gewesen. Wir wissen, dass er alle Versuche, die dahin zielten, mit Standhaftigkeit zurückgewiesen hat.

In demselben Jahre und aus demselben Anlass, aus dem Dante in die Verbannung gegangen war, hatte der Kanzler bei dem Magistrat in Florenz, der Vater des grossen Francesco Petrarca im Jahre 1302 der katholischen Reaktion weichen müssen, in Arezzo, wohin der Kanzler Petrarca geflohen war, ward ihm am 20. Juli 1304 der Sohn geboren, der den Namen

[1]) Näheres bei Gaspary a. a. O., S. 290 ff.

der Familie unsterblich machen sollte. Ähnlich wie Dante, traf die schwere Hand der Verfolgung auch den Vater unseres Francesco und dann auch den Sohn, der beim Tode der Eltern (1326) völlig mittellos dastand. Der Vater hatte den begabten Jüngling zuerst nach Montpellier und im Jahre 1323 nach Bologna geschickt, um Rechtswissenschaft zu studieren. Hier in Bologna knüpfte sich eine Beziehung zwischen Francesco und dem berühmten Philosophen Cecco d'Ascoli, die auf die weitere Entwickelung Petrarca's grossen Einfluss üben sollte.

Francesco di Simone Stabili aus Ascoli (in der Marca), gewöhnlich Cecco d'Ascoli genannt, hatte mit Dante in persönlicher Verbindung gestanden und war wie dieser, obwohl Gelehrter und Naturforscher, von lebhaften dichterischen Neigungen erfüllt. Sehr wahrscheinlich führte eben diese Neigung den jungen Petrarca, der sich von der Jurisprudenz abgestossen fühlte, zu Ascoli; jedenfalls wird uns zuverlässig berichtet, dass Ascoli es gewesen ist, der den dichterisch gestimmten Jüngling zu den ersten eigenen Versuchen erweckt hat. Unter diesen Umständen kann man ermessen, welche Eindrücke Petrarca empfing, als der verehrte Lehrer und Freund im Jahre 1324 von dem Inquisitor Frate Lamberto del Cingolo zur Abschwörung der Häresie, zu harter Pönitenz und zur Aufgabe seines Lehramts verurteilt wurde. Als Petrarca dann im Jahre 1326 Bologna verlassen hatte, traf ihn alsbald die Kunde von der Erneuerung der Verfolgungen, die Cecco d'Ascoli zu erdulden hatte. Letzterer, der am Hofe des Herzogs Karl von Calabrien seit 1324 Schutz gefunden hatte, ward im Jahre 1327 von der Inquisition abermals vor ihr Tribunal gezogen und entging jetzt seinem Schicksal nicht: am 16. Sept. 1327 ward er vor der Porta della Croce bei Florenz als Häretiker dem Scheiterhaufen übergeben; er sei, hiess es bei den Zeitgenossen, der Hexerei überführt worden und ein Zauberer gewesen.

Nach Avignon zurückgekehrt, sah Petrarca sich genötigt, ein geistliches Benefizium sich erteilen zu lassen; und die finanzielle Abhängigkeit, die von da an ihn bedrückte, hat seine weitere Haltung in den Kämpfen, die seine Zeit bewegten, stark beeinflusst: ihm fehlte der Charakter des grossen Dante, der lieber hungerte als seine Überzeugungen wechselte.

Zunächst wirkten die Beziehungen zu den Freunden und Gesinnungsgenossen Cecco d'Ascolis in Petrarcas Leben weiter fort. Am päpstlichen Hofe zu Avignon, wo Petrarca bis zum Jahre 1330 lebte, war damals ein Bevollmächtigter des griechisch-katholischen Kaisers Andronikus des Jüngeren thätig, der den Auftrag hatte, im Abendlande für die Wiedervereinigung der Kirchen Stimmung zu machen. Bernard Barlaam — so hiess der griechische Gesandte — war ein Unterthan des Herzogs Karl von Calabrien, des Beschützers Ascolis, und es ist sehr wohl möglich, dass eben hierdurch die Anknüpfung zwischen beiden Männern sich ergeben

hat. Wie dem auch sei, so wissen wir, dass Petrarca sich durch Barlaam († 1348) in die griechische Sprache und Litteratur einführen liess und dass er von da an ein warmer Verehrer Platos wurde. Barlaam war Mathematiker und Philosoph und in der Theologie vortrefflich erfahren, auch kirchenpolitisch trat er als Schriftsteller auf, indem er einen Traktat über die Oberherrschaft der römischen Kurie verfasste, der erst im Jahre 1592 durch den Druck bekannt geworden ist. Im Mittelpunkte seines Gedankenganges aber stand der Platonismus. Sein Nachfolger als Schulhaupt ward sein Schüler Leontius Pilatus († 1365), gleichfalls ein Calabrese von Geburt, der sechzehn Gespräche des Plato in die lateinische Sprache übertrug und der seines Lehrers Freundschaft mit Petrarca fortsetzte. Es wird berichtet, dass Pilatus es gewesen sei, der die Stadt Florenz bestimmte, einen Lehrstuhl für griechische Litteratur zu errichten, — es war der erste in Italien — den dann Pilatus erhielt und drei Jahre bekleidete (1360 bis 1363)[1]).

Ob es nun diese Freunde oder andere Einflüsse gewesen sind — genug, Petrarca gehörte bis zu der Zeit, wo er sich bekehrte und wieder römisch-katholisch wurde, zu den grössten Bewunderern Platos. Petrarca nennt gelegentlich den Plato den ersten der Philosophen und schilt die Kathederweisen — es sind die Hochschulen gemeint — die den Aristoteles höher stellen, ein plebejisches und kleinkrämerisches Geschlecht. Zwar erklärt er, dass er auch den Aristoteles achte, aber er fügt hinzu, dass er den Plato wegen der Hoheit seines Geistes als den Göttlichen bewundere[2]). Plato sei es, behauptete er, der unter allen Philosophen der Lehre Christi am nächsten gekommen sei; eben dieser Umstand lasse ihn in Platos Lehre die wahre Philosophie und das wahre Christentum erkennen[3]).

Es ist nicht wunderbar, dass Petrarca durch solche Beziehungen gewissen strenggläubigen Kreisen verdächtig wurde, und wer weiss, was ihm begegnet wäre, wenn er seine Meinung im vollen Umfange kund zu geben gewagt hätte. Trotz aller Vorsicht ward es aber auch ihm nicht erspart, von einem hochstehenden Geistlichen ein „Zauberer" gescholten zu werden[4]), und er musste es erleben, dass ihm die Ärzte des Papstes, mit denen er im Jahre 1352 in einen Streit geraten war, einen Ketzer

---

[1]) Pilatus gehört zu denjenigen „Platonikern", deren Todesursache nicht aufgeklärt ist. Um 1363 war Pilatus wieder in Konstantinopel; es wird berichtet, dass er bei der Rückfahrt auf dem Schiffe bei einem Sturm umgekommen sei.

[2]) Heinr. v. Stein, Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus. Göttingen 1875, III, S. 119.

[3]) Joh. Voigt, Wiederbelebung etc. I², S. 78.

[4]) Ludwig Geiger, Petrarca 1874, S. 88.

schalten. Schliesslich ward er sogar verdächtigt, ein Führer der Sekte der „Averroisten" zu sein.

Ob diese Angriffe oder ob andere Anlässe den Ausschlag gegeben haben — derselbe Petrarca, der einst an das römische Volk den Brief De capessenda libertate geschrieben und der auf die römische Kirche die berühmten Verse gedichtet hatte:

Dell' empia Babilonia ond' è fuggita
Ogni vergogna, ond' ogni bene è fori
Albergo di dolor, madre d'errori,
Son fuggit' io per allungar la vita,

derselbe Mann liess sich, nachdem er bereits das sechzigste Lebensjahr überschritten hatte, bestimmen, seine Bekehrung zu vollziehen: seit dem Jahre 1366 bis zu seinem Tode ward er ein eifriger Anwalt Roms und bewies seine nunmehrige Rechtgläubigkeit dadurch, dass er die Gottlosigkeit seiner früheren Freunde in den schwärzesten Farben schilderte und nachwies, dass sie weder an Paulus noch an Augustinus glaubten, auch nicht einmal Christus gelten lassen wollten. Da eine Erwiderung der also angegriffenen Männer nicht bekannt geworden ist und sonstige zuverlässige Unterlagen zur Beurteilung ihrer wahren Anschauungen fehlen — es ist sehr wohl möglich, dass der Widerspruch gegen die Kirchenlehre manche Vertreter dieser Richtung in einen gewissen Radikalismus hineingedrängt hat —, so kann man, je nachdem man den wankelmütigen Petrarca für einen zuverlässigen oder befangenen Ankläger hält, über die Richtigkeit seiner Aussagen verschiedener Meinung sein.

Immerhin verdienen seine Andeutungen, so vorsichtig sie auch aufgenommen werden müssen, eine Prüfung und zwar schon deshalb, weil durch diesen Streit Dinge an die Öffentlichkeit gezogen werden, die ohne denselben wohl nicht erörtert worden wären.

Petrarca hat seiner Streitschrift den Titel gegeben: „Über eigne und fremde Ignoranz"[1]). Der nächste Anlass war, dass seine jetzigen Gegner und ehemaligen Freunde, deren Namen er nicht nennt[2]), behauptet hatten, Petrarca sei ein guter Mensch, aber ohne wissenschaftliche Bildung, ein Vorwurf, der den eitlen Dichter auf das schwerste kränkte und ihn zu heftigen Ausfällen wider „andere Ignoranten" veranlasste.

Vielleicht war aber diese Anzapfung mehr der Vorwand für die energische Abschüttelung der ehemaligen Genossen. Denn

---

[1]) De sui ipsius et multorum ignorantia. Abgedruckt in Petrarcae Opera ed. Basileae apud Henricum Petri 1554, II, 1144 ff.

[2]) Nach Notizen späterer Biographen waren u. a. gemeint: Leonardo Dandolo, ein Kriegsmann, Tomaso Talento, Kaufmann, Zacharia Contarini, ein Adliger aus Venedig und Meister Guido da Bagnolo aus Reggio, ein Arzt. E. Renan, Averroès et l'Averroisme. Paris 1866, S. 335.

Petrarca sagt einleitungsweise, er bedauere, ehedem so vertraulich mit den jetzigen Gegnern verkehrt zu haben, aber er habe, da er zu Freunden gesprochen, sich keiner Gefahr von dorther versehen[1]). Mithin hatten die alten Freunde ihn wohl in Gefahren gebracht, denen der Dichter jetzt begegnen wollte. Die Freunde, fährt er fort, hätten sich erst über ihn gewundert, dann seien sie erzürnt und weil sie erkannt, dass er sich gegen ihre „Häresie“ gewendet, hätten sie beschlossen, seinen Ruhm mit dem Makel der Ignoranz zu beflecken.

Und dann beginnt er den Nachweis, dass die ehemaligen Freunde gefährliche Häretiker, Gegner der heiligen Kirche und Christi seien, mit einem inbrünstigen Gebet zu Jesus, ohne dessen Anbetung und Verehrung Niemand ein guter Mensch sein könne[2]). Mögen sie, fährt er fort, Philosophen oder Aristoteliker sein, obgleich sie zweifellos weder das eine noch das andere sind, so mögen sie mir den bescheidenen und echten Namen eines Christen und eines Katholiken nicht missgönnen[3]).

Dass diese Menschen auch nicht einmal den Namen von Philosophen verdienen, beweisen sie dadurch, dass sie den nichtswürdigen Spruch des Persius (es ist der berühmte römische Weise des 1. Jahrhunderts nach Christus gemeint)

Gigni
De nihilo nihil, in nihilum nil posse reverti

zu dem ihrigen machen. Sie würden sogar nicht davor zurückschrecken — Petrarca hat ihnen offenbar auch in Fragen ins Herz geschaut, die jene unberührt liessen — den Bau der Welt im Sinne Platos, die Genesis Mose und das ganze allerheiligste katholische Dogma anzugreifen, wenn sie sich nicht vor den Strafen der Menschen mehr als vor denen Gottes fürchteten; „sobald die Bestrafung nicht zu besorgen und kein Richter vorhanden ist, befehden sie die Wahrheit und die Frömmigkeit heimlich in geschlossenen Räumen, verspotten Christus und verehren Aristoteles, den sie nicht verstehen, und mich verklagen sie, weil ich mit ihnen die Knie nicht beuge“ . . . .[4]). „Unsterbliche Götter, ruft er

[1]) Petrarca a. O. p. 1144: er habe einst offen mit den jetzigen Gegnern verhandelt, „idque fortassis incautius, ut qui inter amicos loquens nihil inde periculum providerem“.

[2]) O alme, salutiferque JESU, vere litterarum omnium et ingenii Deus et largitor, vere Rex gloriae ac Virtutum domine te tunc flexis animae genibus supplex oro, ut si mihi non amplius vis largiri haec saltem portio mea sit, ut vir bonus sim, quod nisi te valde amem pieque colam esse non possum. A. O. p. 1145.

[3]) A. O. p. 1150: Sint plane Philosophi, sint Aristotelici, cum procul dubio neutrum sint . . . non mihi invideant humile verumque Christiani nomen et catholici.

[4]) A. O. p. 1156.

aus, in den Augen dieser Männer verdient man den Namen eines weisen Mannes nicht, wenn man kein Ketzer ist." „Aber, fügt er hinzu, sie sind schwer angreifbar; ihre Zahl wächst täglich, sie füllen die Städte und Schulen. Sie pflegen ihre Lehren nicht in Schriften fortzupflanzen, sondern nur mündlich oder (wie Petrarca sagt) „nur in Disputationen"[1]).

Petrarca war nach seiner Bekehrung eifrig bestrebt, auch einzelne seiner früheren Gesinnungsgenossen zum Abfall zu bewegen, und wir wissen, dass seine Bemühungen sich besonders auf Ludovico Marsilio († 1393) richteten[2]). Marsilio, der, wie ein neuerer Historiker sagt, „der Aufklärung näher stand als dem strengen Glauben"[3]), war für Petrarcas Pläne deshalb eine wichtige Persönlichkeit, weil er an der Spitze einer Sozietät stand, wie wir sie kennen gelernt haben.

Zur Charakteristik dieser Sozietät — sie begegnet gelegentlich auch unter dem Namen Academia di San Spirito — dient der Umstand, dass Männer von der Geistesrichtung und Bedeutung Coluccio Salutatis und Niccolo Niccolis Mitglieder waren. Salutati, damals Staatskanzler der Republik Florenz, war bis um das Jahr 1365 Sekretär der Kurie gewesen, hatte aber, wie er selbst erzählt, in tiefer Geringschätzung dem päpstlichen Hofe den Rücken gekehrt. Man vergalt ihm das, indem man seinen Ruf als Christ und Mensch zu untergraben suchte, aber die Florentiner, die ihn aufnahmen, fanden seine Amtsführung so tadellos, dass sie das wichtigste Staatsamt dreissig Jahre lang ihm überliessen; alle, die ihm näher traten, bestätigen, dass er von einer ernsten religiösen Gesinnung tief erfüllt war. Niccolo Niccoli, Salutatis und Marsilios jüngerer Zeitgenosse, war um das Jahr 1364 als reicher Erbe eines Florentiner Grosskaufmanns geboren; späterhin selbst als Kaufmann zu Wohlstand gekommen, entschloss er sich, sein Vermögen für wissenschaftliche und sonstige gemeinnützige Zwecke schon bei Lebzeiten herzugeben und in freiwilliger Armut lediglich seinen philosophisch-religiösen Studien und der Akademie, der er angehörte, zu leben. Seine stille Wirksamkeit sollte für die Folge dadurch eine grosse Bedeutung gewinnen, dass es ihm gelang, den berühmten Anhänger des Platonismus, den Griechen Manuel Chrysoloras, der damals als Gesandter des Kaisers Johann Palaeologus das Abendland bereiste, zu längerer Niederlassung in Florenz zu bewegen. Chrysoloras ist dann der Lehrer vieler der Männer geworden, die in der Academia di San Spirito ihre Arbeitsstätte besassen.

---

[1]) Voigt, Wiederbelebung etc. a. a. O. S. 93.

[2]) Voigt a. a. O. S. 93 und 198.

[3]) Voigt a. a. O. S. 192.

Dass wir über die Verfassung, die Geschichte und die Ziele dieser Akademie weiter nichts erfahren, als dass sie ein litterarischer Verein gewesen sei, lässt darauf schliessen, dass sie vor der Öffentlichkeit in der That nur als solcher erschien. Auffallend ist aber doch, dass der Versuch der Augustiner-Eremiten des Klosters S. Spirito, dem Vereine Versammlungsräume zu gewähren, den Mönchen alsbald Schwierigkeiten zuzog und dass man sich später gezwungen sah, die Sitzungen in einem Hause, das auf den Namen Niccolis eingetragen war, abzuhalten. Jedenfalls wissen wir, dass der „Verein“ merkwürdig grossen Wert darauf legte, seine Unabhängigkeit von Staat und Kirche zu bewahren, und dass der Geist des Platonismus in dieser „Akademie“ schon ebenso wie in den späteren „platonischen Akademien“ Italiens herrschte [1]).

Bei dem Dunkel, das heute noch vielfach auf diesen absichtlich verhüllten Zusammenhängen ruht, müssen wir es dahin gestellt sein lassen, ob die „Ketzerschule“ — Synagoga haereticorum wird sie genannt — die wir im Jahre 1388 zu Florenz nachweisen können [2]), mit unserer „Schule“ oder Akademie von S. Spirito irgendwelche innere Verwandtschaft besessen hat. Wohl aber verdient die Thatsache Beachtung, dass nicht bloss Dichter, Philosophen und Gelehrte, sondern auch ausübende Künstler zu dem Kreise gehörten, der in Niccolis Wohnung seine Sitzungen hielt. Und so begegnen uns an dieser Stelle zuerst die Spuren des innigen Zusammenwirkens von Wissenschaften und Künsten, das dem grossen Zeitalter der Renaissance sein eigentliches Gepräge gegeben hat: niemals wieder in späteren Jahrhunderten ist ein gleich reger Austausch aller geistigen Errungenschaften in die Erscheinung getreten.

Ähnlich wie einst in Griechenland die Blüte der Dichtkunst der Entfaltung der bildenden Künste zeitlich voranging, so war es auch hier in der neuen grossen Epoche menschlicher Schaffenskraft: Dante und Petrarca waren die Pfadfinder gewesen, die Baumeister, Bildhauer und Maler folgten mit ihren Schöpfungen nach. Zunächst war es die Architektur, die man ja mit Recht die Mutter aller bildenden Künste genannt hat, welche die Einwirkungen der neuen Zeit erfuhr. Alle grossen öffentlichen Bauten, welche die abendländische Welt seit der Völkerwanderung bis zum Beginne der Florentiner Kunst gesehen hatte, waren mittelbar oder unmittelbar unter dem Einfluss der römischen Kirche entstanden und es war natürlich, dass sich deren Weltanschauung, die der Antike ablehnend gegenüber stand, darin

---

[1]) Schon Voigt a. a. O. S. 192 hat auf die Verwandtschaft dieser Akademie des 14. Jahrhunderts mit den späteren Akademien des Humanismus aufmerksam gemacht.

[2]) Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte. II, 263.

wiederspiegelte. Jetzt zuerst, und zwar eben in Florenz, traten neue grosse, von der Kirche unabhängige Bauherren und einflussreiche Förderer der Kunst an die Öffentlichkeit und diese neuen Bauherren waren die grossen Gilden der aufblühenden Handelsmetropole.

Schon im Jahre 1331 übernahm die Gilde der Wollenweber, die Arte di Lana, die Kosten für den Ausbau des gewaltigen Florentiner Doms, dessen Bau die Geistlichkeit im Jahre 1296 begonnen, aber nicht zu Ende geführt hatte.

Die Übernahme dieser grossen finanziellen Last, von der die Gilde unmittelbare Vorteile nicht erwarten konnte, war zweifellos zugleich ein Ausfluss politischer Berechnung. Die Weber wünschten einerseits dem einflussreichen Klerus sich gefällig zu erweisen und andererseits einer befreundeten Organisation und deren Mitgliedern Gelegenheit zur Bethätigung zu gewähren: Diese verwandte Gewerkschaft war die Opera secolare del duomo, d. h. die Bauhütte, in der die Künstlerschaft der Stadt ihren geistigen Mittelpunkt fand. Indem die Weber als Bauherren der Hütte einen Ausschuss von vier Mitgliedern beigaben, war auch ein äusseres Band zwischen beiden hergestellt. Die Kunsthistoriker bestätigen [1], dass der Dombau von Florenz, insbesondere der Kuppelbau, der den Architekten die schwierigsten Aufgaben stellte, das Merkzeichen einer neuen Epoche der Baukunst des Abendlandes geworden ist. Dieser Bau, sagt ein neuerer Historiker, steht in seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung einzig da als gewaltiges Wahrzeichen, das die Baukunst des Mittelalters von der neueren Zeit scheidet — gleich gross als Meisterwerk, welches die Bestrebungen vorangegangener Epochen in einen Gipfelpunkt zusammenfasst und zugleich für die nachfolgende Entwickelung das lehrreichste Vorbild aufstellt [2].

An diesen und anderen grossen Bauten — die Gilde der Kaufleute, die Arte di Mercanti, übernahm die Vollendung der Kirche S. Giovanni und die Arte di Seta, die Seidenweberzunft, schuf das berühmte Findelhaus, das Ospedale degl' Innocenti — an diesen Bauten, sage ich, wuchs die florentinische Kunst der Frührenaissance empor. Ich kann hier nur wenige Namen in das Gedächtnis zurückrufen. Am 18. Dezember 1398 ward Filippo Brunelleschi in die Wollenweber-Gilde aufgenommen [3]. Brunelleschi war, wie alle die mitstrebenden Künstler, ursprünglich einfacher Handwerker; als Steinmetz gehörte er der Bauhütte an, ward Goldschmied und dann Baumeister, als solcher hat er seinen Namen unsterblich gemacht. Aber dieser Handwerker hatte eine

[1] Näheres bei Cornel von Fabriczy, Filippo Brunelleschi. Sein Leben und seine Werke. Stuttg. 1892, S. 60 ff.

[2] Fabriczy a. a. O. S. 148.

[3] Fabriczy a. a. O. S. 10.

vorzügliche Bildung genossen und war der lateinischen Sprache mächtig. Eine lebhafte Teilnahme wandte er den philosophisch-religiösen Fragen seines Zeitalters zu und machte in den heiligen Schriften eifrige Studien. An den Disputationen, die in den Sozietäten stattfanden, nahm er regsten Anteil; sein Eifer war gerade auf diesem Gebiete so gross und seine Beredsamkeit so wirksam, dass der nachmals als Arzt und Astronom berühmte Paolo del Pozzo Toscanelli (1397—1482) ihn einen zweiten Paulus nannte[1]). Wenn aber dieser Toscanelli Schüler Brunelleschis in der „Geometrie“ war (man kennt die Vieldeutigkeit dieses Ausdrucks), so lässt das doch auf die Innigkeit der auch sonst bezeugten Freundschaft beider Männer wichtige Schlüsse zu. Dass der Schüler dem Lehrer Ehre machte, erkennt man, wenn man weiss, dass Toscanellis Seekarte es gewesen ist, die für Columbus die Unterlage bei seiner ersten Überfahrt war, und dass er es war, dem Florenz die Anlage des frühesten Meridians (1468) verdankt.

Eine ähnliche Bedeutung wie Brunelleschi als Baumeister hat sich Donati di Niccola, genannt Donatello (1386—1466) als Bildhauer erworben. Der Sohn eines Webers und der ehemalige Lehrling einer Goldschmiedewerkstatt brachte es durch sein Genie dahin, dass er später der Vertraute Cosimos von Medici wurde[2]), an dessen Seite er in der Gruft von S. Lorenzo beerdigt liegt. Auch er war, wie alle seine Gildegenossen, von regster Anteilnahme an den religiösen Fragen erfüllt. Wenn er, wie uns berichtet wird, den Besuch der Beichte ablehnte[3]), so hat dies keineswegs, wie man gemeint hat, den Grund in einer irreligiösen Sinnesart, sondern es hat andere tiefere Anlässe gehabt, die in seiner grundsätzlichen Stellung zur römischen Kirchenlehre lagen.

Brunelleschi und Donatello, aber auch Lorenzo Ghiberti (1378—1455), Tommaso Masaccio (1401—1428) und andere Florentiner sind es gewesen, die allen späteren grossen Baumeistern, Bildhauern, Erzgiessern und Malern Italiens und in gewissem Sinne sogar der ganzen abendländischen Welt die Wege gezeigt haben und die die Pfadfinder der italienischen Renaissance geworden sind. Wenn auch heute ihre Namen nicht so sehr wie

---

[1]) Fabriczy a. a. O. S. 5.

[2]) Hans Semper, Donatellos Leben und Werke. Eine Festschrift etc. Innsbruck 1887, S. 3.

[3]) Brunelleschi soll ihm auf dem Sterbebette zugeredet haben zu beichten. S. Vasaris Leben etc., hrsg. v. Schorn-Förster II, S. 253. Merkwürdig ist, dass Vasari diese wie alle anderen Angaben seiner ersten Ausgabe (1550) über unkirchliche Anwandlungen der von ihm behandelten Künstler in der zweiten Ausgabe (1568) gestrichen hat. Offenbar haben Angehörige, Nachkommen oder Genossen dieses Ausplaudern absichtlich verhüllter Dinge ihm sehr verdacht.

die ihrer grossen Nachfolger — ich erinnere an Leonardo da Vinci und Raphael — in aller Munde sind, so darf man doch nicht vergessen, dass jene es gewesen sind, die diesen Grössen die Wege bereitet und die die Grundlagen des Fortschritts geschaffen haben.

Und dabei ist nun das Merkwürdige, dass alle diese grossen Künstler, die in geistiger Beziehung das Erbe Dantes und Petrarcas fortpflanzten, auf dem Boden des Handwerks erwachsen sind[1]) und dass sie in den auf den Zünften beruhenden Kultgesellschaften der Akademien nicht bloss ihre gesellige, sondern ihre geistige Heimat erkannt und gefunden haben. Die grossen Gedanken der Antike, insbesondere die Philosophie Platos und die religiösen Ueberzeugungen der ältesten Christenheit, bildeten das geistige Band, das die Gewerke und ihre Akademien zu einer grossen Kette vereinte; die Gedanken, Überzeugungen und Grundsätze dieser Akademien sind es denn auch gewesen, die die Dichter und Künstler zu ihren Schöpfungen begeistert und damit der gesamten Menschheit neue Wege erschlossen haben. In diesem Sinne war in der That dies goldene Zeitalter eine Zeit der Renaissance, d. h. eine Epoche der Wiedergeburt uralter geistiger Kulturgüter, die seit den Tagen der Völkerwanderung und des Emporkommens der Weltkirche den Nationen des Abendlandes verloren gegangen waren.

---

[1]) Hermann Grimm, Leben Michelangelos. Bd. I 4, S. 38.



Druck von Johannes Bredt, Münster i. W.

Ziele und Aufgaben.

In Zeiten schwerer Interessenkämpfe und einseitiger Verstandesbildung müssen sich alle Freunde unseres Volkes in dem Wunsche begegnen, dass es gelingen möge, den Zeitgenossen von neuem vor Augen zu führen, welchen Wert der Besitz einer einheitlichen Weltanschauung in sich schliesst.

In der Überzeugung, dass die hier vorliegende Aufgabe weder allein mit staatlichen noch mit kirchlichen Mitteln lösbar ist, fanden sich seit dem Jahre 1886 eine Anzahl Freunde in dem Entschluss zusammen, den Weg freiwilligen Zusammenwirkens zu betreten und durch Anknüpfung an grosse geschichtliche Personen und Überlieferungen richtige Grundsätze und bewährte Führer zu gewinnen.

Die aus diesen Erwägungen heraus seit 1892 entstandene Comenius-Gesellschaft will der Gesinnung und Weltanschauung des Mannes, nach dem sie sich nennt, und dem Geiste seiner Gesinnungsgenossen — dahin gehören u. A. Leibniz, Herder, Kant, Schleiermacher, Fichte und Goethe — lebendige Verbreitung verschaffen und in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht wirken.

Der litterarischen Vertretung der erwähnten Weltanschauung und der Klarlegung ihres Ursprung wie ihrer Geschichte sind die wissenschaftlichen Hefte (Monatshefte) der C. G. gewidmet.

Indem die C. G. ferner an der Verwirklichung der Ziele mitzuarbeiten wünscht, welche Comenius für die Erziehung des Menschengeschlechts aufgestellt hat, ist ihr vornehmstes Absehen dahin gerichtet, denkenden Menschen einen geistigen Lebensinhalt zu geben, der sie zur Selbsterziehung befähigt und anleitet.

Die Erfolge, welche die von der C. G. angeregten Unternehmungen der Hochschulkurse und Bücherhallen erzielten, haben den Beweis erbracht, dass die von ihr eingeschlagenen Wege gangbar und nutzbringend sind.

In Sachen der Volkserziehung erstreben wir eine grössere Einheit der nationalen Bildung und die Schaffung einer gemeinsamen geistigen Grundlage für die getrennten Klassen der bestehenden Gesellschaft. Der organische Aufbau des gesamten Schulwesens auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule soll hierfür die Unterlage bilden.

Auch beabsichtigen wir für eine naturgemässere Erziehung der Jugend — etwa in der Form von Landerziehungsheimen — einzutreten.

Neben der Förderung der Volkserziehung erscheint uns die Veredlung der Volkserholung als dringlichste Pflicht. Wenn wir in dieser Richtung vornehmlich auf die akademische Jugend unser Augenmerk richten, so geschieht es, weil ihr Beispiel vorbildlich wirken und ihr Vorgehen für weitere Schritte Unterlagen schaffen kann.

Da der regelmässige Wirtshausbesuch und der damit verbundene Alkoholzwang als naturgemässe Erholung nicht gelten kann, so wünschen wir für die akademische Jugend die Errichtung akademischer Kasinos, die sich unter Umständen zugleich zu akademischen Volksheimen (University Settlements) im englischen Sinne entwickeln und sich durch die Errichtung von Bildungskursen und Kunstabenden und ähnlichen Veranstaltungen als Träger und Stützen der Volkserziehung und Volkserholung bewähren können.

Gleichzeitig wünschen wir die Errichtung von Genossenschaftshäusern zu fördern, d. h. von Heimstätten, welche in der Form von Genossenschaften mit beschränkter Haftung und unter genossenschaftlicher Selbstverwaltung zu organisieren und ebensowohl für Wohn- wie Erholungszwecke nutzbar zu machen wären.

Ebenso wünscht die C. G. im Sinne des Comenius alle Einrichtungen zu unterstützen, welche die Frauenbildung und die Frauenrechte auf den der weiblichen Natur entsprechenden Arbeitsgebieten fördern können. Sie hofft die hier wie anderwärts vorliegenden Aufgaben am ehesten durch die Schaffung von festen Verbänden freiwilliger Arbeitskräfte zu erreichen, deren Mitglieder von den gleichen Idealen beseelt und durchdrungen sind.

Bei Allem, was wir erstreben, sollen die Grundsätze der Freiwilligkeit und der Selbsthülfe die massgebende Richtschnur bilden.

Wir sind der Überzeugung, dass wir auf diesen Wegen wirksamer als durch Zwangsmassregeln und Gesetze den vielfachen Schäden unseres Volkslebens begegnen, auch die Freude an der Heimat und die Liebe zum Vaterlande fördern werden. In diesem Vaterlandsgefühl aber erkennen wir ebenso sehr den Mutterboden seelischen Wohlbefindens wie die Grundlage wahren Bürgersinns, den wir als die Voraussetzung der echten Humanität betrachten.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.